

Geist, Scham, Arbeit

Im Gedanken- und Gefühlssprachschatz von heute scheint es, neben ‚Seele‘, kein unanständigeres Wort zu geben als ‚Geist‘ – man hört und man sagt es nur äußerst ungern, nur in der Not. Kommt diese Sparsamkeit von einer Scheu, einer Scham? Man kann sich mit Grund schämen, ‚Seele‘ zu haben, eine Blöße, die nicht mehr zu decken ist, sobald man sie in Worten oder an Worte verriet; ein Geist wiederum, der nicht nur der eigene ist, ‚das Spirituelle‘, wie man heute angesichts der Unglaublichkeit jeglichen ‚Spiritus sanctus‘ lieber sagt, erweckt Scheu, man möchte da nicht berühren oder berührt werden – die ganze leibseelische Existenz kann an so einer Sonne verdampfen oder verwandelt werden ins Unkenntliche. Gewiss berührt man mit dem Wort ‚Geist‘ stets etwas von solchen scham- oder angsteinflößenden Verwundbarkeiten. Die Ungescheutheit, ja unverschämte Betriebsamkeit jener Arbeit, die ihm und seinen Substituten (dem Fortschritt, der Zivilisation, den vielerlei Wachstümern) gilt, würde das nur bekräftigen: Geistesarbeit, Geisteswissenschaften und allerhand auf sie gebaute Praktiken fühlen sich durch ihren Gegenstand nicht irritiert, eben weil er ein Gegenstand, ein Objekt von Zurichtungen geworden ist. Und doch könnte in der durchschnittlichen Gedankenbeziehungsweise Geistlosigkeit solcher Zurichtungen, solchen Her- und Darstellens von gegenständlichem Geist ja noch Ehrfurcht, wenigstens Furcht vor der unmittelbaren Gewalt des ‚spiritus‘ und der unerbittlichen Zartheit der ‚Seele‘ spuken. Niemand wird auf die Idee kommen, in kybernetischen Ambitionen oder in analytischen Philoso-

phien des Geistes ein Etwas zu vermuten, vor dem man zurückscheuen müsste in zarter Scham. Die Rohheit der Redeweise, die ‚Geist‘ nur in Genitiven auftreten lässt, in Wissenschaften, Grammatiken, Theorien, Philosophien des Geistes, bezeugt den Rückzug von dessen verstörender Potenz. Sie liegt nun in dem Leben selbst, das man ihm zugebilligt hat: der Geist, ‚mit‘ dem sich arbeiten lässt, ist nicht jener, der sich nutzlos und erhaben als höheres, aber unsichtbares Wesen einem aufdrängt oder als eine Geschwulst meldet, die aus fragloser Leibesgesundheit hervorwächst und Leben und Gesundheit und noch einiges andere (sich) fraglich werden lässt in ihrem Sein und Wert. Der Geist, mit dem sich arbeiten und der wiederum für sich arbeiten lässt – jedenfalls behaupten das seine Angestellten, in ihren Anträgen und Bittschriften und Pressekonferenzen – dieser Geist kommt man weiß nicht woher und zehrt man weiß nicht wovon, er wirkt end- und anfangslos. So fürchterlich seine Werke sein mögen, er erweckt niemals Ehrfurcht, er hat etwas Putzmunteres, Aufgeräumtes, Mopsfideles – er ist sich keiner Ursünde oder gar Erbschuld bewusst. Seine geradezu schamlose Unschuld fußt auf der ruhigen Gewissheit, aus *einem* Stoff, also eigentlich ‚ganz natürlich‘ zu sein; ein Monismus aber hat nichts zu verbergen. Das Gefühl, in ihm könne etwas Bedrohliches oder Schwächendes liegen, wäre ganz und gar fehl am Platze. Er ist eben da, und er fordert nichts anderes, als dass man ihn sein lasse, das heißt, für ihn da sei – ihn fördere, päppele, ‚anerkenne‘. Geistesarbeit bringt bei ihren Angestellten eine Anpassung an ‚Geist‘ zuwege, worin jene zuletzt nicht mehr von ihm zu unterscheiden sind, dies geschieht durch Anverwandlung

an die pure Stofflichkeit geistigen Daseins und Wirkens. Stoff kann durch Stoff – anders ist es in Form-Sachen! – aber nicht verneint, sondern nur vermehrt werden, daher die prinzipielle Unabschließbarkeit neben der fast schamlosen Unbefangenheit der geistigen Arbeit. Unbegrenzbarkeit ihrer Ziele, Unerschöpflichkeit ihrer Arbeiter: Geistesarbeit kennt nichts außer sich – und wenn ihre Arbeiter, jenseits definierter Kontexte, so ungern das Wort ‚Geist‘ in den Mund nehmen, dann vielleicht aus einer Ahnung um das Einschränkende, das Arbeitshemmende und Arbeitsrelativierende, das in jeglicher Andeutung des Ursprungs von ‚Geist‘ liegen könnte. Die geistigen Arbeiter scheuen den Geist als eine Gewalt, die begegnen oder sich entziehen könnte, sie schämen sich für ihn als für jene Wunde, die an ihnen selbst niemals aufbrechen wird.

Arbeit, Witz, Heiligkeit

Selbstständigkeit des Geistes besagt seit Anbruch der industriellen Welt eine Art Selbstversklavung, nämlich die Selbstbestimmung zu grenzenloser Arbeit. Ein Geist, der Subjekt seiner Tätigkeit sein will, also Untertan der Arbeit an ‚idealen‘ Gebilden, jenem Reich zwischen Seelen und Körpern, das manche Philosophen ‚objektiver Geist‘ nannten, ein Geist, der nach nichts als seiner Realisierung, nach Weltwerdung und Weltwirksamkeit verlangt – er erreicht dies allein durch die Grenzenlosigkeit seines Eifers. Diese Grenzenlosigkeit des Arbeitseifers sieht sich zwei Bedrohungen gegenüber: einmal ihrer Einschränkung, gar Unterordnung durch irgendeinen heiligen oder ‚absoluten Geist‘ und seine Nachfahren, das heißt, eine überirdische Gewalt in irdischer Repräsentanz, andermal ihrer Zerrüttung durch unkontrollierbares Aufblitzen von ‚Esprit‘, von Einfällen, die zu Einstürzen der geistesarbeiterlichen Daseinsordnung führen könnten. Die Arbeit des Geistes muss sich über diese je ‚äußere‘ und ‚innere‘ Grenze hinwegsetzen können, sie bedarf zu ihrer unbegrenzten Konsistenz einer Art angeborener Unempfindlichkeit, einer Fähigkeit zur Ignoranz und vielleicht der Unschuld. Letztere bildet die durchschnittliche Physiognomie der Arbeiter am Geiste. Mehr noch als die Ahnungslosigkeit um den ontologischen Pluralismus des Geistes und die Arglosigkeit gegenüber den Inkohärenzen des Existierens garantiert deren ahnungslose Imitation in Masse ‚geistige Autonomie‘: Der souveräne beziehungsweise durch Arbeit souverän werdende Geist kennt keine andere Mehrfältigkeit als die in der Einfachheit, Ho-

mogenität, Kontinuerlichkeit produzierbare Vielzahl seiner Produkte. Das homogene Kontinuum jener ‚historischen Geisteswissenschaften‘ beispielsweise, in denen Epochen, menschliche Individualitäten, Denksysteme u. a. m. zu vergleichbaren Einheiten hergerichtet werden, zu allzeit herholbaren Gebilden aus dem Fundus einer ewigen Gegenwart. Die schier grenzenlose Vergegenwärtigungskraft besagter Wissenschaften zeigt so subtil wie mustergültig das Wesen der Arbeit des Geistes. Es besteht darin, eine eigene Zeit zu setzen, ewigkeitsgleich in der Dauer seiner Produktion und der allumfassenden – ‚geistigen‘ – Abrufbarkeit seiner Produkte. Gegenwart, Leben, anschauliche Fülle hat hier nur, was sich präsentieren lässt, und da der arbeitende Geist weiß, dass die ganze Welt, wo er einmal in dieser erschien, zu seiner Verfügung steht, gilt es eigentlich nur, diese ihm unterworfenen Fülle zu repräsentieren. Nichts kann daher eigene Gewalt, eigene Gegenwart vor der Allmacht des arbeitsamen Geistes behaupten. Alles Sein muss sich, um Sinn zu haben, seiner Arbeit verdanken können. Daher der – wie manche meinen: blindwütige – Ernst, womit der Arbeitsgeist den Ernst des ‚Spiritus sanctus‘ wie den Witzreichtum des ‚Esprit‘ zurückweist, das Einfallen der Transzendenz wie die Einfälle des Weltläufigen. Der Nichts-als-Ernsthafte weiß: er wird morgen derselbe sein wie heute, alles andere aber wird sich ändern. Die Arbeit des Geistes ist von genau dieser Ernsthaftigkeit. Nichts kann so bleiben, wie es ist, allumfassend ist die Misere des Seins, ehe nicht ein Geist eingreift. Keine Gegenwart hat Bestand aus sich, nur eine Zukunft rechtfertigt sie: Die Arbeit des Geistes ist der Fortschritt. Er gleicht dem ‚guten Willen‘, die-

ser Entschlossenheit der Ahnungslosen, ebenso wie dem Willen zum Wissen, dem ‚Erkenntnistrieb‘ – beides darf, um sein zu können, was es ist, weder außer sich ein Ziel noch vor sich einen Grund finden. Der Wille, der gut sein will, muss daher so rücksichtslos sein wie der Erkenntnistrieb zweckfrei. Die Arbeit des Geistes fußt auf derlei Autonomien, sie ist also ebenso grundlos wie selbstbegründungsfähig; in besseren, weniger industriellen Zeiten hieß das ‚selbstgenügsam‘. Was immer sie vollbringt, spiegelt ihr nur dies eine: ihr Dasein. Zwar zehrt Geist stets von etwas, das nicht Geist ist noch sein darf, seine Produkte aber sind Repräsentationen, nämlich seiner selbst, der er eben nur dies ist: Verhältnis zum Sein und Vorübergleiten an all dessen zeitlichen Gegebenheiten. Nichts kann solcher Arbeit des Geistes fremder sein als ein ‚spirituelles‘ Ziel, Aufgehobenheit an einem sonntäglichen, vielleicht gerichtstäglichen, gewiss aber arbeitsfreien Ort der Geister, nichts kann ihr ferner liegen als die Entdeckung seines eigenen Grundes im Leben, einer Wunde der Existenz, aus der ein zweckloses Leuchten hervorbricht, der Geistesblitz.

Ungeist, Geistlosigkeit, Geistreichelei

Das Bedrückende an einem Geist, der sich selbstständig zu machen sucht, erleben die Geistesarbeiter nicht mehr, da ihre Arbeit die Autonomie und das Leben des Geistes selbst zu sein scheint – was sollte sich deren Fortgang in den Weg stellen, was von ihm unterschieden sein? Der arbeitsame Geist holt alles ein, in sich, zu sich, daher die Unbekümmertheit und die Unermüdlichkeit jedes Geistesarbeiters von Profession. Ein gewisser Grobianismus, eine plumpe Unerschütterlichkeit, vielleicht sogar Unkultiviertheit, gewiss aber Anmutlosigkeit ist an solchem Fleiße beobachtet worden, seit er ‚Beruf‘ sein durfte. Das gute Gewissen dieser Groben, also die Unwissenheit um ihren Ursprung – nur ein schlechtes Gewissen erinnert sich! – entsteht angesichts der unverwertbaren, einer werteschaftenden Arbeit nicht verpflichteten Geistesphänomene. Die Geistesarbeit, wo unbewusst-selbstbewusst, selbstbewusst-unermüdlich, grenzt sich gegen den Ungeist einer autark allem Sein und Tun gegenübertretenden Gewalt ab, das heißt gegen einen Geist, der nicht Geschäft, sondern Grundlegung, also allererst Verneinung des Sichtbaren, Lebendigen, Vorfindlichen, immer schon Geschäftigen ist. Gerade sein Anspruch auf Selbstständigkeit wirkt verneinend – man sieht deshalb nur noch das feindliche Sonderdasein eines solchen Geistes, nicht seine Geistigkeit, beziehungsweise, wo diese sich ‚Spiritualität‘, höhere Weihe, tieferer Sinn usw. nennt, ihre Widernatur, ja Lebensfeindlichkeit. ‚Ungeist‘ nennt ein geistig arbeitsames, Bewusstheiten schaffendes industrielles Weltalter jenen ‚spiritus‘, dessen ängstigende Ahnbarkeit der in-

dividuellen Bewusstwerdung vorausgeht, ja, der gerade in seiner verneinerischen Macht gegenüber dem bisherigen Leben so etwas wie Bewusstsein erzwingen kann – als Schmerz, Demütigung, Ärger; auch Ärger an seiner Absolutheit. Derlei Bewusstseinsgenese durch eine quälende Offenbarung widerspricht dem Positivismus intellektuellen Arbeitseifers. Er nimmt dafür gern den Vorwurf der Geistlosigkeit in Kauf. Geistlos, das heißt, durch keinerlei Esprit berührt oder verführt, muss die intellektuelle Industrialität sein wollen, insofern sie sich jeden lebensbedrohlichen Luxus zu verbieten hat – es ist seine bürgerliche Herkunft, was dem Geistesarbeiter gegenüber allem ‚Witz‘ stumpf zu sein befiehlt. ‚Ungeist‘ nennt er die Bedrohung seiner Daseinsautonomie, jene Gefahr aus einem ‚ganz Anderen‘ – vielleicht nur einer politischen oder religiösen Übermacht –, die ihn nicht ungestört ‚geistig‘ beziehungsweise ‚geistes-tätig‘ sein lässt, ‚Geistreichelei‘ dagegen die von innen drohende Gefährdung des Wesens geistiger Arbeit, vor allem ihrer starrsinnigen Kontinuität. ‚Esprit‘ verträgt nämlich keine Fortsetzungen. Er ist ein Geschehen, das, um seine Wirkung tun zu können, jeden Tag wiederholt werden muss – das Tage und Jahre der Vorbereitung fordert für ein sekundenlanges Aufblitzen. ‚Esprit‘ verrät jene innere, stets bewusstgehaltene Verwundung, die geradezu schreit nach pflasternder Formgebung – ein durchgehendes Gefühl der Ohnmacht entbirgt und verhüllt zugleich solche Geistigkeit. Ihr Ursprung ist im Menschen selbst; eine Schwäche des Willens, der Wirklust, für die er sich schämen muss und die ihn ins ‚gesellschaftliche Abseits‘ gestellt hat, in die dünne Luft symbolischer Verrichtungen. Wie sollte einem tüch-

tigen Geistesarbeiter nicht grauen vor solcher selbstverschuldeten Schlappeheit?

Der autonome Eifer einer Geistesarbeit, die sich nie vom Ungeist oder der Geistreichelei bedroht fand, gilt oftmals genau diesen beiden – ihren Gefährdungen und Erzeugnissen. Geistesarbeit, Intellektualität mit Nutzenfaktor, Praxis der Theoretiker ist eben dies: vorm Ungeist warnen *und* verloschene Geistesblitze sammeln, ordnen, beurteilen; gelegentlich auch: vor dem Ungeist warnen, der aus allzu freiem Geistesleuchten aufflammen könnte.